

Die tägliche Pause

Seit mehr als 20 Jahren gibt es den „Anderen Advent“

Einen Advent ohne Kommerz und Hektik, dafür etwas Entschleunigung, Meditation und Selbstbesinnung. Das versucht „Andere Zeiten“ seit 21 Jahren mit dem Kalender „Der Andere Advent“ zu schaffen. Beeindruckende Bilder und tief sinnige Texte sollen dem Leser jeden Tag vom 28. November bis zum 6. Januar eine kurze Auszeit verschaffen. Das kommt an: Der Kalender ist bundesweit der auflagenstärkste.

Von Laura Kirchberger

Hamburg. Ein gemütliches Zimmer direkt unterm Dach, Balken ragen durch das Zimmer, sieben Leute sitzen an einem großen Tisch. Sie trinken Tee, essen ein Stück Apfel oder Kuchen. Das Rascheln von Papier ist zu hören, Gedanken fliegen durch den Raum. Es herrscht eine harmonische und ausgelassene Stimmung am Tisch, trotzdem wirken die Redakteure nachdenklich.

So sehen die Sitzungen der Redaktion vom „Anderen Advent“-Kalender aus. Zunächst werden mitgebrachte Texte der Redakteure, selbst geschrieben oder von bekannten Autoren und Dichtern, und von Lesern zugesendete Beiträge diskutiert. Jeder Text wird genau beleuchtet: Jeder Absatz, jeder Satz, beinahe jedes Wort wird hinterfragt und mit dem Anliegen des Kalenders abgeglichen. Denn Ziel ist es, allen Menschen, ob Kindern, Hausfrauen, Berufstätigen, Senioren, Christen oder Atheisten, einen Meditationsmoment zu verschaffen: „Wir wollen Geschichten mit unterschiedlichen Deutungsmöglichkeiten mit und ohne Religiosität schaffen“, erklärt Chefredakteur Frank Hofmann.

„Schlüsselmomente“ des Lebens

Angefangen hat damals alles mit einer Auflage von 4000 Kalendern und der Idee von Hinrich Westphal, dem Pressepastor der damaligen Nordelbischen Kirche. Die Idee: Adventszeit ist auch Fastenzeit, und auf was könnte man besser verzichten als auf Hektik in der Vorweihnachtszeit. „Die Hektik und der Einkaufsstress nerven alle Leute. Am 24. Dezember sind dann alle so



Angeregte Diskussion: Das Team des Vereins „Andere Zeiten“ diskutiert über die Motive für den nächsten Adventskalender.

Foto: Laura Kirchberger

gestresst, dass sie Weihnachten gar nicht mehr genießen können“, erklärt Redakteurin Iris Macke. Daher solle „Der Andere Advent“ die Möglichkeit schaffen, jeden Tag eine sinnvolle Pause einzulegen – und mit dem Kalender abzuschalten.

Neben einer ersten Textauswahl wird auch der rote Faden bestimmt: In jedem Kalender stehen die Sonntage unter einem Motto. „Sie sollen die Ankerplätze im Advent sein“, sagt Iris Macke. Im aktuellen Kalender sind es ganz persönliche und individuelle „Schlüsselmomente“, die verschiedene Perspektivmöglichkeiten bieten. In der Regel werden sie von den Redakteuren selbst geschrieben. Das Bild am 13. Dezember findet Redakteurin Inken Christiansen am beeindruckendsten. „Eigentlich geht der Blick ins Dunkle“, über einem Holzgeländer sind ein Gewässer und der Zipfel einer Insel zu sehen. In der Front hänge ein Spiegel an einer Laterne, „der zeigt, man müsste sich nur umdrehen, um das Licht zu sehen.“

Auch Frank Hofmann hat am ersten Sonntag seinen ganz persönlichen Schlüsselmoment beschrieben: „Mein Schlüsselmoment ist der Zugang zur Religiosität, nachdem ich lange Zeit Atheist war.“ Denn erst das Laufen hat ihn zum Glauben gebracht, „für mich wurde es irgendwann zu einer spirituellen Praxis.“ Am Nikolaustag gibt es auch für die Leser in Form einer Überraschung einen ganz persönlichen Schlüsselmoment.

Das Textteam trifft sich bis März alle zwei Wochen. Wenn ein Text fertig ist, suchen drei Grafiker nach passenden Bildern. Bis September ist der Kalender dann fertig, und jeder kann sich seinen „Anderen Advent“ kaufen. Der Erlös des Verkaufes geht an christliche Projekte. So konnten beispielsweise schon ein Pastor bei

seinen interaktiven Online-Gottesdiensten oder Abiturienten beim Lernen im Kloster unterstützt werden. Und der Kalender wird nicht nur in Deutschland gekauft, sondern weltweit. „Uns hat schon einmal eine in Kanada inhaftierte Frau geschrieben und wollte den Kalender zugeschickt bekommen“, erzählt Inken Christiansen.

Und wenn alle im November fleißig den neuen Adventskalender kaufen, sitzen die Redakteure schon wieder in ihrem gemütlichen Dachzimmer mit grünem Teppichboden. Dann kreisen ihre Gedanken wieder um den Kalender – und zwar jenen für das kommende Jahr.

Den Kalender gibt es für acht Euro unter www.anderezeiten.de oder unter Tel. 040 / 47 11 27 27.



„TTIP bedroht die europäische Kultur“

Diskussion zum geplanten Freihandelsabkommen mit den USA

Wuppertal-Elberfeld. Kulturexperten warnen vor einer Bedrohung der kulturellen Vielfalt durch das zwischen der EU und den USA geplante Transatlantische Freihandelsabkommen TTIP. In seiner bislang bekanntesten Form könne TTIP die kulturelle Vielfalt in Deutschland und Europa gefährden, warnen Kulturexperten auf einer Podiumsdiskussion der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung in Wuppertal. „Durch den geplanten Abbau von Handelsbarrieren bedroht TTIP ganz konkret die europäische Kultur“, sagte der Geschäftsführer des Deutschen Kulturrats, Olaf Zimmermann.

Die USA würden kulturelle Werte wie etwa den Medienpluralismus, zu dem in Deutschland auch der öffentlich-rechtliche Rundfunk gehört, rein ökonomisch

als Telekommunikation betrachten, erklärte Zimmermann. Bei einer massiven Begünstigung von US-Interessen könne das geplante Abkommen auch kleine kulturwirtschaftliche Betriebe bedrohen. Auch die deutsche Buchpreisbindung sei für die USA ein „Handelshemmnis“, das es zu überwinden gelte. Es sei daher zu begrüßen, dass die EU-Kommission hier bereits eine Bestandsgarantie gegeben habe.

Wenn nur noch der Mainstream regiert

Die EU-Parlamentarierin Petra Kammerevert (SPD) kritisierte eine Intransparenz beim Aushandeln der Vertragsbedingungen. „Wir bekommen die amerikani-

schen Unterlagen nicht zu Gesicht“, bemängelte sie. Zusammen mit dem, was sich die USA gegenüber Europa in den letzten Jahren etwa mit der NSA-Ausspähung geleistet hätten, sei das Vertrauen deshalb „nicht sehr groß“.

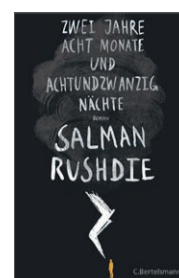
Als bedenklich stufte Kammerevert auch die von den USA favorisierten sogenannten Investitionsschiedsgerichte ein, die künftig wirtschaftliche Streitigkeiten zwischen US-Firmen und EU-Staaten regeln sollen. Das würde bedeuten, dass Klagen nicht mehr vor öffentlichen Gerichten stattfinden. „Wir müssen aufpassen, dass die parlamentarische Demokratie nicht ausgehebelt wird“, warnte sie.

Die Generalsekretärin der Kunststiftung NRW, Ursula Sinnreich, betonte, dass es fundamentale Unterschiede im europäisch-amerikanischen Kulturverständnis

gebe: „Aus amerikanischer Sicht gehört die Kultur in den Investitionsbereich.“ Wenn diese Perspektive durch das TTIP auch in Europa Platz finde, drohe ein Inhalts- und Bedeutungsverlust von Kultur. Dann gebe es im Kultursektor einen „Wettbewerb der Profite statt der Ideen“. Als Folge werde letztendlich nur noch der „Mainstream“ regieren.

Die Vertragsverhandlungen für das TTIP laufen seit 2013. Als Testfall für TTIP gilt das bereits ausgehandelte, ebenfalls umstrittene und noch nicht verabschiedete europäisch-kanadische Freihandelsabkommen CETA. Darin ist bereits ein Investitionsschutz vereinbart, der es kanadischen Firmen ermöglicht, in bestimmten Fällen über Schiedsverfahren Schadenersatz von EU-Staaten zu fordern. *epd*

REZENSIONEN



Salman Rushdie: Zwei Jahre, acht Monate und achtundzwanzig Nächte.
C. Bertelsmann Verlag 2015,
384 Seiten, 19,99 Euro.
ISBN: 978-3570102749

Fesselnd

Von Michael Eberstein

Geronimo ist mein neuer Held. Der in Mumbai geborene New Yorker Gärtner verliert buchstäblich den Boden unter den Füßen. Eines Tages bemerkt er, dass er schwebt, erst kaum merklich, dann immer mehr. Das verläuft parallel zu seinem Kampf gegen die bösen Geister dieser Welt, den Dschinnis, die sich verschiedener Personen bedienen, um das Böse zu verbreiten. Salman Rushdie, der Autor der „Satanischen Verse“, für die er von islamischen Fanatikern mit dem Tod bedroht wird, hat Geronimo zur zentralen Figur seines neuen Romans „Zwei Jahre, acht Monate und achtundzwanzig Tage“ gemacht. Das Buch ist gleichzeitig eine Liebesgeschichte und eine bitterböse Parabel auf die aktuellen Ereignisse. Geronimo stellt sich – nicht wirklich freiwillig – dem Kampf gegen die bösen Geister und auch seiner Geschichte über viele Jahrhunderte, eben seit Dschinnis die Welt terrorisieren. Geronimo ist Nachfahre des arabischen Philosophen Ibn Ruschd aus dem 12. Jahrhundert – und folgerichtig ein „judaislamischer Christ“. Über die Jahrhunderte, die ihn mal Jude, mal Moslem und heute eben Christ sein lässt, ringt er mit den bösen Geistern der jeweiligen Zeit. Rushdie zieht alle Register von Fantasy bis Reality. Wohl auch nur so ist dem Bösen, dem fundamentalistischen Irrsinn des Alltags zu begegnen. Nur zu gern folgt der Leser den Höhenflügen des Autors, so surreal sie auch sein mögen, lässt sich bisweilen heiter schweben, ja sogar hier und da lauthals lachen (Achtung, nicht im Zug lesen!). Schon der Titel des Romans verheißt lebensrettend Fesselndes: Zwei Jahre, acht Monate und achtundzwanzigsten Tage sind eben Tausend und eine Nacht.



Maximilian Gottschlich: Unerlöste Schatten – Die Christen und der neue Antisemitismus.

Verlag Ferdinand Schöningh 2015,
226 Seiten, 19,90 Euro.
ISBN 978-3506782472

Fundamental

Von Friedrich Seven

Wenn der Antisemitismus als „Sündenfall des Christentums“ bezeichnet wird, dann ist damit der Kampf gegen den Judenhass und dessen moderne Variante, den Antizionismus, zur Christenpflicht erklärt. Der Kommunikationswissenschaftler Maximilian Gottschlich zeichnet in seinem Buch die historischen Linien nach, auf denen bereits in der frühen Christenheit die Unterschiede im Glauben zwischen Juden und Christen mit struktureller und immer wieder auch brachialer Gewalt zu der bösen Trennungslinie ausgezogen worden sind, auf der der Name „Auschwitz“ auch und gerade für den moralischen Untergang des Christentums steht. Doch ist mit dem Schrecken über die Shoah diese böse Linie keineswegs abgebrochen, vielmehr lebt der Antisemitismus in den modernen Formen des Antizionismus und der fundamentalen Leugnung des Existenzrechts Israels weiter.

Gottschlich hat in seiner fundamentalen Kritik an der Kirche überwiegend die römische Kirche im Blick, die sich mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der Schrift „Nostra Aetate“ sowie mit den Päpsten nach dem Konzil noch eher zögerlich auf den Weg der Umkehr gemacht habe. Doch der Autor richtet einen Appell an alle Christen: Man solle jetzt endlich die böse Trennungslinie auf theologischem, kirchenpolitischen und ökumenischem Gebiet durch eine unverbrüchliche Verbindungslinie zwischen Juden und Christen ersetzen. Eine wichtige ethische Kontur dieser Linie dürfte dabei die gemeinsame Überzeugung sein, dass der Mensch mehr sein solle „als das, wozu ihn die Biologie und die Umstände gemacht haben“.